

Dieses jahrhundertealte Mißverständnis überzeugend angegangen zu haben, ist das Verdienst, und nicht das kleinste, dieses Buches.

Anselm Zurflub

Lucie Varga, *Zeitenwende. Mentalitätshistorische Studien 1936-1939*. Herausgegeben, übersetzt und eingeleitet von Peter Schöttler.

(stw; 892) *Frankfurt am Main: Subr-kamp, 1991; 247 Seiten.*

Es kommt nicht häufig vor, daß ein Rezensent über ein Buch berichten darf, das er freiwillig und ohne Auftrag zu lesen begonnen hat. Noch dazu, wo ihn die Lektüre bereits nach wenigen Seiten - gleich einem Krimi - zu fesseln vermochte. Es ist dies, im ersten Teil des von Peter Schöttler herausgegebenen Bandes, die Lebensgeschichte einer Österreicherin. Lucie Varga, 1904 als Rosa Stern in Baden bei Wien geboren; jüdischer Herkunft, aufgewachsen in großbürgerlichem Milieu; maturierte in der "Schwarzwald'schen Schulanstalt"¹ und heiratete mit 20 einen wesentlich älteren Arzt. Ein Jahr später folgte die Geburt ihrer einzigen Tochter. Zwischen 1926 und 1931 studierte sie Geschichte und Kunstgeschichte in Wien, wo sie 1931 bei Alphons Dopsch mit der Arbeit "Eine Untersuchung über die Entstehung des Schlagwortes vom »finsteren Mittelalter«" (publiziert 1932) promovierte.

Auf den ersten Blick eine gutbürgerliche Karriere. Zu dieser Zeit für Frauen noch nicht ganz selbstverständlich, aber durchaus möglich (erinnert sei an weitere Dopsch-Schülerinnen dieser

Jahre: Anna Janda, Erna Patzelt und Herta Hon-Firnberg).

1933 erhielt die Biographie erstmals einen Knicks. Vornehmlich jedoch nicht durch die politischen Veränderungen jenes Jahres bedingt als vielmehr durch ihre Scheidung und die neuerliche Ehe mit dem ehemaligen Kommunisten und Stipendiaten des Frankfurter Institutes für Sozialforschung Franz Borkenau-Pollak, dem sie nach Paris folgte.

Diese Ortsveränderung sollte das Leben von Lucie Varga grundlegend verändern. Obwohl Paris für sie einen ökonomischen Abstieg bedeutete - die Ehe mit Borkenau scheiterte bald, die Geldzuwendungen der Mutter versiegten spätestens mit dem "Anschluß" Österreichs an Hitler-Deutschland -, führte ihre "wissenschaftliche Karriere" steil nach oben. Sie fand Anschluß an die Historiker-Gilde um die 1929 gegründete Zeitschrift "Annales d'histoire économique et sociale" und wurde Assistentin von Lucien Febvre, seine "Trainerin" wie Febvre es in einem Brief an Marc Bloch nannte (S. 15 f.). In den folgenden Jahren besorgte Varga für Febvre nicht nur die Zusammenstellung von Materialien (Übersetzungen aus dem Deutschen, Exzerpte), sondern auch die Konzeption von Beiträgen für die "Encyclopédie Française", deren Leitung Lucien Febvre übertragen worden war. Daneben arbeitete sie mit Febvre zusammen an einem Band zu den Religionen des 16. Jahrhunderts und publizierte eigene Forschungen in den "Annales".

Daß wir heute etwas über diese wissenschaftliche Zusammenarbeit zwischen der jungen österreichischen Migrantin und dem etablierten Professor am "Collège de France" wissen, verdanken wir Febvre selbst, der diese

“Beziehung” in Briefen an den Mit-herausgeber der “Annales”, Marc Bloch, dokumentiert hat, und nicht zuletzt Peter Schöttler, der diese Briefe aufgespürt, entziffert und in eine wirklich lesenswerte Biographie verpackt hat.

Laut Schöttler gab es noch eine andere Art der Beziehung zwischen den beiden, über die wir eigentlich kaum etwas wissen, da von Lucie Vargas schriftlichen Aufzeichnungen nichts erhalten geblieben ist und die Gattin Febvres nach dessen Tod sämtliche Privatkorrespondenz vernichtet hat. Jedoch deutet das abrupte Ende des (Arbeits-)Verhältnisses, welches anscheinend durch ein Machtwort von Febvres Frau herbeigeführt wurde, auf eine amoröse Beziehung hin. Mag sein, daß Febvre, aufgrund seiner beruflichen Stellung sowie seiner bürgerlichen Sozialisation, keine andere Wahl blieb, als das Verhältnis zu beenden und die Ehe sowie die Karriere fortzusetzen; Lucie Varga hingegen sollte dieses Ende nur wenige Jahre überleben. Dies heißt aber nicht, daß sie ihre wissenschaftliche Tätigkeit damit aufgab. Trotz der in der Folge eingetretenen materiellen Not - eine Zusammenarbeit und damit ein bescheidenes Einkommen war nach dem “Bruch” mit Febvre nicht mehr möglich, weshalb sie sich und ihre Tochter zeitweilig mit Gelegenheitsarbeiten über Wasser halten mußte - arbeitete sie weiter an ihren Forschungen über die Katharer. Auch an aktuellen Themen der Zeit blieb sie interessiert und begab sich auf ausgedehnte Reisen nach London und in das von den Nazis beherrschte Deutschland.

Erst 1939 erhielt sie eine fixe Anstellung bei einer Presseagentur, mußte jedoch ein Jahr später - kriegsbedingt

- aus Paris fliehen und wurde nach Bordeaux evakuiert. In der Folge konnte sie sich in der Nähe von Toulouse - mehr schlecht als recht - ein Häuschen mieten. Zur Jahreswende 1940/41 verschlimmerte sich aber ihre Krankheit (Diabetes), an der sie seit 20 Jahren litt. Unregelmäßige Insulinversorgung und die schlechte Ernährung führten dazu, daß Lucie Varga am 26. April 1941, 36jährig, im Krankenhaus von Toulouse an einem verkannten diabetischen Präkoma verstarb.

Ich habe die Biographie von Lucie Varga deshalb so ausführlich vorgestellt, weil ihre Person heute den meisten Historikern gänzlich unbekannt ist. Auch bei Peter Schöttler nimmt die Schilderung von Lucie Vargas Lebensweg fast 100 Seiten ein. Wir erhalten darin Einblick in das Schicksal einer Frau, die - ohne je Hoffnung auf eine akademische Karriere zu haben - nie aufgibt, wissenschaftlich zu arbeiten, und der es gelingt, in den wenigen Jahren, die ihr als Forscherin vergönnt waren, einige bemerkenswerte Beiträge zu verfassen.

Ihre Aufsätze waren bislang auf Deutsch nicht zugänglich gewesen und werden im zweiten Teil des Buches nahezu vollständig einem größeren Publikum zugänglich gemacht. Diese Beiträge belegen, daß Lucie Varga nicht nur auf der Höhe ihrer Zeit arbeitete, sondern in einigen Bereichen darüber hinausging.

Wenngleich ihr Werk an Seitenzahl recht schmal ist (insgesamt umfaßt es 18 Veröffentlichungen, allesamt in französischer Sprache abgefaßt), ist es keinesfalls thematisch eng begrenzt. Es reicht von mentalitätsgeschichtlichen Arbeiten über mittelalterliche Sekten, der Reformationszeit, der Hexerei, ethnographischen Skizzen zum

Wandel der traditionellen Welt, bis zu zeitgeschichtlichen Studien zur Genese des Nationalsozialismus. All diese Texte verbindet eine gemeinsame Sprache, die mit dazu beiträgt, daß auch der zweite Teil des Bandes ebenso spannend zu lesen ist wie ihre Biographie. Es gelingt Lucie Varga in diesen Beiträgen neue, zu ihrer Zeit innerhalb der Geschichtswissenschaft noch nicht oder kaum verbreitete Methoden innovativ anzuwenden. So recherchiert sie während zweier Aufenthalte in den Alpen (Montafon, Enneberg) im Stil ethnologischer Feldforschung und verpackt diese Ergebnisse in zwei kenntnisreich geschriebene Aufsätze zum sozialen Wandel eines Vorarlberger Tales bzw. zu Relikten magischen Denkens in Enneberg. Dieser ethnographischen Methode² bediente sie sich dann auch bei ihren zeitgeschichtlichen Erkundungen. Kein Überstülpen eigener Begriffe auf die beobachteten Objekte, kein vorschnelles Urteil und Austeilen von Zensuren - was nicht heißt, daß Varga auf ein abschließendes Urteil verzichten wollte -, keine Parteinahme, sondern "verstehen wollen" kennzeichnet den Stil ihrer Arbeiten.

Varga benützt für ihre Forschungen nicht nur häufig Methoden von Nachbar-disziplinen der Geschichtswissenschaft (Ethnologie, Volkskunde), sondern auch Ergebnisse aus Teilgebieten innerhalb der Historie (Religionswissenschaft). Auch liebt sie griffige Formulierungen und Methaphern, um ihre Ergebnisse anschaulich zu präsentieren:

- In den religionshistorischen Studien ist es das Verhältnis zwischen Häresie und Amtskirche, das sie näher beleuchtet, die Skizzierung der katharischen Mythologie sowie die Frage, in-

wieweit Religionen auch "politisch" sein können. Ein Aspekt, der - als Metapher - auch in ihren zeithistorischen Beiträgen wiederkehrt. In diesem Forschungsbereich bleibt sie vielleicht noch am meisten den Ergebnissen der zeitgenössischen Forschung verhaftet, obgleich sie in zwei Einzelstudien darüber hinauszugehen vermag. Leider ist weder zu ihrem mit Febvre geplanten Buchprojekt noch zur beabsichtigten Katharer-Studien etwas erhalten geblieben.

- Im Beitrag über das Montafon ist es die Metapher des "ideologischen Rahmens", der zerbrochen ist und der die Menschen auf ihrem Weg in die "moderne", touristische Alpengesellschaft bestimmt. In der Einleitung ihres Aufsatzes weist sie weit über gängige historische Arbeitsweisen hinaus, indem sie die Nützlichkeit ethnologischer Methoden für die Geschichtsforschung reklamiert; ein Postulat, das für die damalige Zeit auch in den "Annales" recht ungewöhnlich geklungen haben muß. Sodann konfrontiert sie ihr Lesepublikum mit zwei ethnologischen Grundmaximen: daß "nichts natürlich und evident ist" sowie, daß ein Ethnologe es vermeiden müsse, "den von ihm untersuchten »Subjekten« seine eigenen Begriffe überzustülpen" (S. 146). Diese beiden Verfahren wendet sie in ihrem Beitrag auch überzeugend an, wobei sie u.a. die Verwendung von "Zeitkonzepten" durch die Montafoner Bevölkerung mit sehr viel Feingespür festhält. Drei Verwendungen des Begriffes "Früher" kann sie ausmachen: 1. die Generation der Großväter, die Stoff für Anekdoten liefert und absolute Vergangenheit ist; 2. die Zeit vor dem Krieg, die noch lebendige Vergangenheit und "reale

Geschichte" ist und 3. das mythische "Früher", eine Zeit in der es besser war (S. 149 f.).

- Auch der Aufsatz über "Hexenglauben in einem ladinischen Tal" beruht auf Ergebnissen ihrer Feldforschungen (Varga weilte die Sommer 1935 und 1936 über mit ihrer Tochter und dem Sohn Febvres in den Ostalpen und Dolomiten). Es ging ihr weniger um die Darstellung eines "rückständigen" Bergvolkes, das in heutiger Zeit noch dem Hexenglauben folgt, als um die Skizzierung der "kulturellen Logik", mit der die Menschen diesem Glauben anhängen, und der - 1936 - durch "neue Bezüge" (S. 183) immer mehr verdrängt wird.

- Im Beitrag "Die Entstehung des Nationalsozialismus" ist es der "soziale Rahmen", der zerbrochen ist und die Menschen scheinbar entwurzelt und für nationalsozialistische Ideen empfänglich macht.

Sehr differenziert kann sie so ein Bild von NS-Sympathisanten zeichnen, das weit über einfache Klischeebilder hinausgeht ("die Krise" als Ursache des NS, die Abstempelung einer bestimmten Klasse als NS-anfällig usw.). Die Einleitung dieses Beitrages, in dem sie eine weitere Metapher einführt, die immer wieder in ihren Texten aufscheint, gehört mit zu den prägnantesten und sprachgewaltigsten ihres Werkes:

"Ganz in der Nähe ist eine Welt zu Ende gegangen. Eine neue Welt entsteht mit bisher unbekanntem Konturen. Verfügen wir nicht über alle Mittel, sie zu verstehen? (...) Wie viele Erklärungen des nationalsozialistischen Deutschlands erklären überhaupt nichts! Viel zu häufig sind wir nämlich Gefangene alter Metaphern oder theoretischer Vorurteile. Die alten

Schlüssel passen nicht auf die neuen Schlösser" (S. 115).

Lucie Varga hat es verstanden passen-de Schlüssel zu Schmieden. Nur schade, daß ihr nicht mehr Zeit blieb, sie alle auszuprobieren.

Wolfgang Meixner

- 1 Diese 1901 gegründete Privatschule wurde u.a. auch von Helene Weigel, Hilde Spiel und Marie Jahoda besucht. Vgl. VARGA, Zeitenwende, S. 81, Anm. 15.
- 2 Varga war nachweislich - über Vermittlung ihres Gatten Franz Borkenau - für kurze Zeit bei Bronislaw Malinowski in London, dem sie für seine "nützlichen Vorschläge" in der ersten Fußnote ihres Textes über das Montafon dafür gedankt hat. (ebda., S. 169, Anm. 1)

Susanne E. Rieser, *Sterben, Tod und Trauer: Mythen, Riten und Symbole im Tirol des 19. Jahrhunderts.*

(*Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft. Sonderheft*; 77) Innsbruck: Institut für Sprachwissenschaft der Universität Innsbruck 1991; 171 Seiten, zahlreiche Grafiken und Abbildungen.

"Betrachten wir alle Völker, barbarische und zivilisierte, durch ungeheure Abstände des Ortes und der Zeit getrennte, auf verschiedene Art gegründete: so beobachten sie alle folgende drei menschliche Sitten: sie haben alle irgendeine Religion, sie schließen alle die Ehen in feierlicher Form, sie begraben alle ihre Toten; und auch bei den wildesten und rohsten Völkern gibt es keine menschlichen Handlungen, die mit ausgesuchteren Zeremonien und mit strenger geheiligten Formen begangen werden, als Religionsübungen, Ehen und Begräbnisse."

Diese Gedanken eines der bedeutendsten Geschichtsphilosophen des 17./18. Jahrhunderts - Giambattista Vico¹ - ha-